



Presseinformation

„Jüdische Geschichte und Gegenwart in Deutschland. Aktuelle Fragen und Positionen“

Gemeinsame wissenschaftliche Fachtagung von MiQua und Institut für Jüdische Studien der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Köln, 14.04.2021. Im Rahmen des Themenjahres „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ veranstaltete das MiQua. LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln gemeinsam mit dem Institut für Jüdische Studien der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf am 12. und 13. April eine internationale Online-Fachtagung. Unter reger Beteiligung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Forschungseinrichtungen in ganz Deutschland und Israel standen in einem interdisziplinären Diskurs aktuelle Fragen und Positionen zum Thema „Jüdische Geschichte und Gegenwart in Deutschland“ im Mittelpunkt.

Ein besonderes Augenmerk lag auf Aspekten, die eine Teilhabe am gesellschaftlichen und politischen Leben durch die jüdische Bevölkerung mit ihrer Geschichte, Religion und Kultur bereits seit mindestens 1700 Jahren im deutschsprachigen Raum verdeutlichen, sowie auf Fragen nach ihrem heutigen jüdischen Leben. Dabei wurden u. a. die folgenden Fragen intensiv diskutiert: Wie lebten Juden und Jüdinnen mit Christen und Christinnen im Mittelalter zusammen? Was macht den Deutschen zum Deutschen? Wie sieht die Lebenswelt der Israelis und Israelinnen in Deutschland heute aus? Was hat es mit dem Hochzeitsstein auf sich? Worüber unterhalten sich protestantische Missionare und jiddische Autoren und Autorinnen? Was erzählen jiddische Satiren über deutsches Judentum? Wie kommt Beethoven in die Synagoge? Und wer ist Karl Fruchtmann?

In ihrem Grußwort zu Beginn der Tagung brachte die **LVR-Kulturdezernentin, Milena Karabaic**, ein aktuelles Anliegen auf den Punkt: „Als Kulturschaffende interessieren uns mit Blick auf unsere künftigen Museumsbesucherinnen und -besucher im MiQua ganz besonders der Gegenwartsbezug und der Perspektivwechsel. „Jüdinnen und Juden sind selbstverständlicher Teil der deutschen Gesellschaft. Wir müssen jedoch realisieren, dass gleichzeitig althergebrachte Denkmuster, antisemitische Strömungen und Hass nie wirklich verschwunden waren, sondern nach wie vor vorhanden sind und vermehrt in Erscheinung treten.“

Das Tagungsprogramm umfasste 15 Vorträge, die die verschiedenen Fragestellungen beleuchteten. „Wer ein Haus baut, will bleiben, und wer bleiben will, erhofft sich Sicherheit“, dieses programmatische Zitat des Architekten Salomon Korn steht für unmittelbare Kausalität von Bauen und Bleiben. Dass von ihm entworfene und 1986 eingeweihte jüdische Gemeindezentrum in Frankfurt symbolisiert eine jüdische Gegenwart, dessen historische Risse, sich auch in der Architektur widerspiegeln.

Das Gebäude sollte ein Zeichen dafür sein, dass die nächste jüdische Generation sich wieder als festen Bestandteil der Frankfurter Bürgerschaft versteht. Die Wissenschaftlerin Zarin Aschrafi (Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur – Simon Dubnow, Leipzig) setzte sich in ihrem Beitrag mit den Stationen einer jüdischen Positions- und Standortbestimmung in Deutschland auseinander.

Die Musik von Ludwig van Beethoven wurde in Synagogen gespielt, weil der jüdischen Bevölkerung ab 1933 der Zugang zum bürgerlichen Lebensstil verwehrt wurde. Deshalb spielten alternative Spielstätten wie die Synagogen für kulturelle Veranstaltungen eine wichtige Rolle, führte Dr. Tobias Reichard (Ben-Haim-Forschungszentrum, Hochschule für Musik und Theater München) aus. Kreative Wege zwischen der Wahrung der Sakralität dieses Ortes einerseits und bürgerlichen Konzertgewohnheiten andererseits mussten dafür gefunden werden.

Der Vortrag über „Jüdische Wege in die Architektur. Die Eroberung eines ‚neuen‘ Berufsfeldes“ von Dr. Katrin Keßler (Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Hamburg) zeigte auf, dass selbst im Synagogenbau nur schwer beantwortet werden kann, was jüdische von nichtjüdischen Architekten unterscheidet: „Jüdische Architekten, die sich bewusst für jüdische Sakralbauten bewarben, taten dies vor 1933 sicherlich aus einer inneren, möglicherweise zionistischen Überzeugung heraus“.

Am Beispiel des jüdischen Filmemachers Karl Fruchtmann, resümierte Dr. Lea Wohl von Haselberg von der Filmuniversität Potsdam, dass die eigenen Erfahrungen der Verfolgung im Nationalsozialismus und eine Auseinandersetzung damit ein wichtiger Teil der Filmografien sein können, aber nicht bestimmend sein müssen. Fruchtmann, der in Meuselwitz/Thüringen in einer polnisch-jüdischen Familie aufwuchs, wurde während der Nazi-Diktatur in die Konzentrationslager Sachsenburg bei Chemnitz und Dachau verschleppt, 1937 wanderte er nach Palästina aus, kehrte 1958 nach Deutschland zurück und erlernte beim Westdeutschen Rundfunk das filmische Handwerk. Fruchtmann, der rund 30 Filme drehte, ließ 1981 erstmals Zeitzeugen der Shoah in seiner zweiteiligen Dokumentation „Zeugen – Aussagen zum Mord an einem Volk“ zu Wort kommen. Das folgende Zitat Karl Fruchtmanns bringt seinen Ansatz prägnant auf den Punkt: „Erfahrung prägt Begriffe neu“.

Die Publikation zur dieser Fachtagung wird als Band 1 der MiQua-Schriftenreihe im Dezember 2021 erscheinen.

Am 12. April ergänzte eine abendliche Online-Lesung mit dem Titel „Der Klang hebräischer Poesie im Amsterdam Machsor“ die Konferenz. Vorgelesen wurden die mittelalterlichen Texte auf Hebräisch mit Übersetzungen durch Frau Prof. Dr. Elisabeth Hollender, Professorin für Judaistik am Seminar für Judaistik der Goethe-Universität in Frankfurt am Main, und Prof. Dr. Efrat Gal-Ed, Autorin, Übersetzerin, Professorin für Jiddistik am Institut für Jüdische Studien der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Anhand ausgewählter Dichtungen wurden die Besonderheiten dieser liturgischen Handschrift, deren Ursprung in Köln liegt, kenntnisreich vorgestellt und im gemeinsamen Gespräch vertieft.

Der 2017 erworbene Amsterdam Machsor ist ein herausragendes Zeugnis jüdischer Kulturgeschichte aus dem 13. Jahrhundert und ein Highlight in der Ausstellung des zukünftigen MiQua. Er stellt dem liturgischen Jahreszyklus entsprechend auf 662 Seiten den spezifischen Kölner Ritus zu den jüdischen Feiertagen dar und zählt zu den ältesten noch erhaltenen hebräischen illuminierten Manuskripten im deutschsprachigen Raum. Die großformatigen Pergamentblätter umfassen Gebete und liturgische Gedichte, die mit eindrucksvollen Malereien in Form von Goldinitialen, Ranken, Filigranen und Figuren illustriert sind.

Pressekontakt

MiQua. LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln

Michael Jakobs

Tel. +49 (0)221 809-7156

presse.miqua@lvr.de

<https://miqua.lvr.de/de/presse/presse.html>

Unterstützende Presseagentur

ARTEFAKT Kulturkonzepte

Tel. +49 (0)30 44010 720

miqua-koeln@artefakt-berlin.de

<https://www.artefakt-berlin.de/aktuelle-projekte/miqua/>